

dabei im zweiten Satz 6:0. Der 52. der Weltrangliste bereicherte seinen Rekord im Januar durch einen Sieg gegen den Schweden Stefan Edberg.

Bei Lavalles Partner Francisco Maciel, 22, hoffen die Deutschen auf einen Schwachpunkt. Der 77. der Weltrangliste hat zwar keine großen Erfolge bei wichtigen internationalen Turnieren aufzuweisen, doch im Daviscup steigerte er sich jedesmal beträchtlich. So erkämpfte er gegen Kanada, Peru und Brasilien jeweils zwei Punkte.

Auch auf sein Doppel hofft Ramirez, denn „wir sind besser eingespielt als die Deutschen“. Ihm war der Krach um die Besetzung des deutschen Doppels nicht entgangen. Bei Turnieren spielt Becker mit dem Jugoslawen Slobodan Zivojinovic zusammen. Im Daviscup war Andreas Maurer sein Partner. Doch vor dem European Cup im Januar verzichtete Maurer auf die undankbare Rolle an Beckers Seite und stellte seinen Platz „einem Jüngeren zur Verfügung“.

Da auch Becker fehlte, setzte Daviscup-Trainer Nicola Pilic das Doppel Riki Osterthun/Tore Meinecke ein. Beide enttäuschten die Erwartungen. „Boris ist auch nicht gerade der Supertechniker im Doppel“, mischte sich der Profi Wolfgang Popp in den Streit um den „undankbaren Job“ ein. Die „Posse um die bessere Hälfte“ („Süddeutsche Zeitung“) für den Daviscup endete mit einer abermaligen Einladung an Maurer. Pilic: „Wir können kein Risiko eingehen.“

Aber auch die Mexikaner haben ihre Probleme. So wird dem Präsidenten des Tennis-Verbandes Leonardo Lavalle Legaspi der Vorwurf gemacht, er verschleudere aus persönlichen geschäftlichen Interessen leichtfertig den Heimvorteil.

Die Kritiker folgten dem Vater des erfolgreichen Daviscup-Spielers noch dabei, die Begegnung nicht im Stadion Chapultepec auszutragen: Es faßt äußerstenfalls 5000 Zuschauer. Aber Lavalle mochte auch nicht die Stierkampf-Arena nehmen, wo Umbauten kaum erforderlich gewesen wären.

Statt dessen errichtete Bauunternehmer Lavalle im Deutschen Klub auf Verbandskosten für 70 000 Dollar 13 Meter hohe Stahlrohrtribünen, die 8900 Zuschauern Platz bieten. Die Gerüste schwanken so im Wind, daß Klubpräsident Federico Boehm vorsichtshalber „die alleinige Verantwortung für die Sicherheit der Einrichtungen“ dem mexikanischen Verband zuschob.

Doch ein Heimspiel wird es für die Gäste beileibe nicht. „80 bis 90 Prozent der Mitglieder im Deutschen Klub“, so Ramirez, „sind Mexikaner.“

Einen vermeintlichen Vorteil der Deutschen neutralisieren die Mexikaner durch ihre Wahl des Bodenbelages: Der geringere Luftwiderstand beschleunigt zwar Beckers Kanonen-Aufschläge.



Handball-Star Deckarm (r.): „Eine Ausnahmerecheinung, sportlich und menschlich“

Aber der rote Sand des Spielplatzes vermindert die Wucht des Absprungs wieder, verglichen mit Beton- oder Rasenplätzen.

„In Hamburg war Boris gegen die USA auf Sand doch auch sehr gut“, beschwichtigte DTB-Sprecher Hecht. Doch Trainer Pilic warnte schon vor „zuviel Euphorie“.

Gern erinnern sich die Mexikaner an den bisher einzigen Daviscup-Gipfel beider Länder 1957 in Köln. Damals wurde das letzte Einzel wegen Dunkelheit unterbrochen. Aber es mußte nicht mehr beendet werden: Mexiko führte schon uneinholbar 3:1.

HANDBALL

Gern unter Leuten

Trotz der enormen Fortschritte, die Joachim Deckarm seit seinem schweren Unfall vor sieben Jahren gemacht hat: Der einstige Handball-Star wird für immer ein Pflegefall bleiben.

Die riesigen Hände liegen ausgestreckt auf dem Eßtisch. „Joachim“, sagt der Betreuer Werner Hürter, „zieh mal die Finger an.“ Angestrengt bewegt Joachim Deckarm die Fingerkuppen, ballt die rechte Hand zur Faust. „Jetzt den Mittelfinger nach oben.“ Langsam hebt er den Finger, Hürter lobt: „Ja, so ist es gut. Und nun führ die Hand zum Mund.“

Der Arm zittert ein wenig, die Hand sucht vorsichtig das Ziel – geschafft. Die Anspannung weicht aus dem Gesicht,

* Am 5. Februar 1978 in Kopenhagen beim WM-Finale gegen die UdSSR.

die Augen blicken wieder klar und nicht gehetzt wie zuvor. Er lächelt.

Es ist sicher einfacher, Joachim Deckarm, 32, zu begegnen, wenn man ihn früher nicht gekannt hat. Mit der rechten Hand, die nun mühsam einen Eßvorgang simuliert, warf Deckarm einst den knapp 500 Gramm schweren Handball so zielsicher auf das gegnerische Tor wie kaum ein anderer Spieler in der Welt.

Bevor er am 30. März 1979 beim Europacupmatch seines Vereins VfL Gummersbach in Tatabánya mit einem Spieler der Ungarn zusammenkrachte und kopfüber auf den Zementboden stürzte, war Deckarm der Star seiner Branche. „Eine Ausnahmerecheinung, sportlich und menschlich“, so Handball-Manager Heinz Jacobsen.

In 104 Länderspielen hatte er 396 Treffer erzielt. Nachdem die Bundesdeutschen 1978 erstmals Hallenhandball-Weltmeister geworden waren, dankte der damalige Bundestrainer Vlado Stenzel seinem besten Torschützen überschwänglich: „Ohne ihn hätten wir das nie geschafft. Deckarm ist der perfekte Handballspieler, den es gibt.“

Seit fast sieben Jahren ist er ein Pflegefall, gezeichnet von den erlittenen schweren Verletzungen: Doppelter Schädelbasisbruch, zehn Zentimeter langer Riß der Hirnhaut. Erst 131 Tage nach dem Sturz von Tatabánya war Deckarm aus dem Koma erwacht.

Alle Zeitungsberichte, die eine Genesung des Sportlers suggerierten, gingen an der Realität vorbei. Deckarm wird zeitlebens auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen sein, wie seine Schicksalsgefährten auch. Nach Angaben des Bundes Deutscher Hirngeschädigter erleiden pro Jahr 5000 Westdeutsche bei Unfällen Dauerschäden im Kopfbereich;

doch man diskreditiert Deckarms Fortschritte in der täglichen Rückeroberung eines weniger behinderten Alltags, wenn man ihn immer noch an dem einstigen Modellathleten mißt. Der Maßstab ist seine Hirnverletzung, dafür ist er erstaunlich weit.

Zwei Jahre verbrachte das Unfallopfer in Rehabilitationskliniken. Hernach empfahlen die Ärzte den Eltern, ihn in ein Pflegeheim zu geben. Aber Ruth und Rudolf Deckarm holten den Sohn in ihr Saarbrücker Reihenhäuser, obwohl er anfangs meist apathisch im Sessel saß und unfähig war, auch nur für Sekunden allein zu stehen.

Deckarm mußte gefüttert werden, er konnte kaum sprechen, weder lesen noch schreiben. „Ganz ehrlich“, gesteht der pensionierte Polizist Werner Hürter, 66, einst Deckarms Jugendtrainer beim 1. FC Saarbrücken, bei der ersten Begegnung „mit diesem menschlichen Wrack“ im Schwimmbad der Landessportschule habe er gedacht: „Es wäre besser, der Joachim wäre tot.“

Hürter überwand den Schock. Nach dem Tod von Vater Deckarm vor drei Jahren wurde er neben Mutter Ruth zu Joachims wichtigster Bezugsperson. Hürter kümmert sich beinahe täglich, und es macht ihn stolz, daß sein Patient in Unterhaltungen längst mehr als ein unverständliches Lallen zuwege bringt.

„Joachim, Vokalatmung“, verlangt er. Während Hürters Hände den Rücken kneten, hat Deckarm die Augen geschlossen und stößt mit Baßstimme immer wieder hervor: „A-I-O-U-E.“ Selbst die schwierigen Worte Rokoko-kommode oder Titicacasee spricht er dann ohne Anstrengung aus.

Er versteht fast alle Fragen. Seine Antworten fallen meist kurz aus. Joachim ist kaum in der Lage, mehrere zusammenhängende Sätze zu bilden, doch den Sinn einer Unterhaltung greift er sehr wohl. Die Kommunikation mit ihm ist zwar nicht fließend, sie wird es bei der Hirnschädigung auch nie sein. Aber sie ist auch nicht schwierig, sondern allenfalls gewöhnungsbedürftig.

„Was halten Sie denn von mir?“ entgegnet Deckarm lächelnd, als er nach dem weltbesten Handballspieler gefragt wird. Er ist sehr interessiert an den Spielen der Handball-Weltmeisterschaft, die derzeit in der Schweiz stattfindet und der er ab Donnerstag dieser Woche auf Einladung des Deutschen Handball-Bundes beiwohnen wird.

Er glaube, so Deckarms Freund aus gemeinsamen glanzvollen Gummersbacher Handball-Tagen Heiner Brand,

„der Jo kriegt viel mehr mit, als er ausdrücken kann“. Er weiß offensichtlich, daß er behindert ist, will alles besonders gut machen, wenn Fremde zu Besuch sind. Das Bemühen führt zwangsläufig zu Verkrampfungen.

Lange Zeit mochte Deckarm von Restaurantbesuchen nichts wissen. Er fürchtete, so vertraute er Hürter an, ausgelacht zu werden. Diese Scheu hat Deckarm abgelegt, er ist nach eigenem Bekunden jetzt „gern unter Leuten“ und trinkt „gern ein Bier“.

Das Verhältnis der Umwelt zu ihm hat sich normalisiert, zumindest in Saarbrücken. Wenn Deckarm, gestützt von Betreuern, in der Szenekneipe „Das Journal“ auftaucht, begrüßen ihn die Gäste längst nicht mehr mit verlegenem Schweigen.



Patient Deckarm: Wie ein Erstkläbler

„Am meisten hapert es noch beim Erkennen von Zusammenhängen“, sagt Heinz Schuler, ein arbeitsloser Lehrer, der den ehemaligen Mathematikstudenten Deckarm im Rechnen trainiert. Schuler erklärt ihm logische Zusammenhänge anhand von Bildtafeln.

In einer Sportwelt, die nur die Sieger liebt, ist die Solidarität mit dem Dauerpatienten Deckarm fast schon anachronistisch.

So kommt der Psychologe Rolf Bindl zweimal wöchentlich zur Sprachtherapie ins Haus, und Deckarms frühere Volksschullehrerin übt mit ihm lesen und schreiben wie vor 25 Jahren. Reinhard Peters, ein Rektor der saarländischen Schulaufsichtsbehörde, nennt sich „Joachims Freund“. Peters trainiert täglich Deckarms Körperfunktionen. Schon auf dem Rücken zu liegen und die Beine in der Luft kreisen zu lassen, kostet den

unter Spasmen leidenden Kranken oft enorme Anstrengung.

Daheim bewegt sich Deckarm mittlerweile selbständig. Er braucht zwar eine Stuhllehne oder den Tisch als Stütze, doch ist er immerhin in der Lage, sich allein zu waschen oder anzuziehen.

Besondere Anschaffungen wie das Fahrradergometer oder die Spezialschreibmaschine mit Bildschirm und extra großen Tasten werden aus dem „Deckarm-Fonds“ der Stiftung Deutsche Sporthilfe bestritten. Spenden und Einnahmen aus Benefizspielen ermöglichen eine großzügige Unterstützung.

Mit der Maschine, so erzählt Deckarm stolz, schreibt er die Briefe an „meine Brieffreundinnen in Oberhausen, Leverkusen, Freiburg“. Für eine DIN-A4-Seite benötigt er eine Stunde, mit der Hand geht es nicht so gut. Seine Schrift ist ungenau wie die eines Erstkläblers. Lesen ermüdet ihn schnell. Meist liest ihm seine Mutter die Sportberichte aus den Zeitungen vor.

Seine alten Freunde hat Deckarm auch heute gern um sich, und er freut sich riesig, wenn ihn die Gummersbacher zum Besuch eines Bundesligaspiels abholen. Nur einen will er nie mehr sehen: Vlado Stenzel.

Der Mann, der ihm den WM-Sieg zu verdanken hat, habe sich seit dem Unfall „gar nicht um mich gekümmert“.

FUSSBALL

Guter Onkel

Thomas Wegscheider, der Chef der Bank für Gemeinwirtschaft, hält sich ein teures Hobby: den Skandalverein Offenbacher Kickers.

Als Chef der gewerkschaftseigenen Bank für Gemeinwirtschaft (BfG) in Frankfurt weiß Thomas Wegscheider, 53, wo er trotz seiner Führungsposition hingehört. Der Topmanager wohnt mitten unter Arbeitern im Rodgau statt neben dem Geldadel am Taunushang.

Wegscheider bekleidet auch kein Amt im Renommierklub Eintracht Frankfurt, wohin es geltungssüchtige Wirtschafts-bosse zieht. Der Banker ist einfaches Mitglied der Offenbacher Kickers, des Proletarierversams am Main.

Seit Jahren fährt Wegscheider, der selbst einmal als Amateur bei Eintracht Braunschweig kickte, bei Heimspielen zum nahegelegenen Kickers-Stadion, wo die Fans treu ergehen hinströmen wie sonst nur die Kumpel „auf Schalke“.

Doch seit einiger Zeit macht dem Kickers-Fan Wegscheider der Besuch am Bieberer Berg keinen rechten Spaß mehr. Denn es kommen nur noch Vereine wie Eintracht Haiger oder Tuspo Ziegenhain.

Das soll sich ändern. Der Offenbacher Fußball-Club (OFC) Kickers, seit ver-